

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9
I. Feministische Differenzen.....	15
1. Strukturtheoretische Perspektiven – Kritische Theorie und die Notwendigkeit der Kategorie Frau.....	18
1.1 Kritische Theorie	19
1.2 Feministische Erweiterungen der Kritischen Theorie	22
1.3 Konzept der Doppelten Vergesellschaftung	24
1.4 Blinde Flecken	29
2. Konturen poststrukturalistischer Feminismen	30
2.1 Der linguistic turn und die différence	33
2.2 Machtanalytik	37
2.3 Letztbegründungskritik	43
3. Queere Theoriepositionen wider die Kategorie Frau in der heterosexuellen Matrix.....	44
3.1 Politisch-theoretischer Kontext der Queer Theory	45
3.2 Performativität und Materialisierung von Geschlecht.....	47
3.3 Subversion.....	56
3.4 Leerstellen.....	58
4. Postkoloniale Positionen wider den Weißen Feminismus.....	59
4.1 Kritik der Kategorie Frau.....	60
4.2 Race – soziale Konstruktion und Herrschaftssystem	61
4.3 Weiß-Sein als unmarkiertes Merkmal feministischer Theoriebildung	64
4.4 Worlding und Subalternität.....	68
5. Feministische Herausforderungen	72

II. Erkenntnisprozesse: Methodologie und Methode.....	81
1. Herausforderungen an Erkenntnisprozesse.....	81
1.1 Perspektiven feministischer Standpunkttheorie.....	83
1.2 Wer sind outsider-within?.....	88
2. Methodologie	89
2.1 Grounded Theory	91
2.2 Gruppendiskussion.....	99
2.3 Rekonstruktion handlungsleitender Bedeutungssysteme	105
3. Methode.....	108
3.1 Verortung der Gruppen innerhalb der Autonomen Szene	108
3.2 Theoretisches Sampling: Datenerhebung	113
3.3 Auswertungsmethode.....	115
III. Ergebnisse	123
1. Angriffsziele und Selbstverständnisse	123
1.1 Normativität	124
1.2 Zuschreibung.....	142
1.3 Wirkmächtigkeit	154
1.4 Zusammenfassung und Vergleich.....	169
2. Widerstandsformen:	
Strategien – Differenzen – Gemeinsamkeiten	173
2.1 Widerstand gegen Normativität:	
postfeministischer Widerstand.....	174
2.2 Widerstand gegen Zuschreibung:	
queer-feministischer Widerstand	184
2.3 Widerstand gegen Wirkmächtigkeit:	
linksradikal-feministischer Widerstand	193
2.4 Mehrfachstrategien	200
3. Zusammenfassung.....	212
IV. Perspektiven: Widersprüchliche Positionen – produktive Konflikte	217
Literatur	229
Anhang	243

Einleitung

»Also, wie kann man sich jetzt überhaupt noch organisieren? Natürlich auch feministisch oder postfeministisch – auf jedem Fall vor so einem Hintergrund. Wie kann man das?«

Diese Frage stellt sich eine Teilnehmerin in einer dieser Arbeit zugrunde liegenden Gruppendiskussion im Anschluss an eine Diskussionssequenz, in der die Teilnehmenden sich über ihre Kritik am Feminismus ausgetauscht haben. Sie sind sich einig darüber, dass Feminismus Weiß¹ und bürgerlich, auf Anpassung an das Bestehende fixiert, ausgrenzend und tendenziell rassistisch sei. Normativ und ausgrenzend sei auch die Autonome linke Szene und die sich darin verortenden feministischen Gruppen. Von Frauen wollen viele der Teilnehmenden nicht mehr sprechen, denn die Vorstellung dass es eine Gruppe gäbe, die mit dem Begriff Frauen repräsentierbar sei, lehnen sie als gewaltförmig ab. Und dennoch: Über die Notwendigkeit, in Bezug auf die Kategorie Geschlecht widerständig handeln zu müssen, besteht angesichts von Phänomenen wie Sexismus, Heterosexismus, struktureller und sexualisierter Gewalt Einigkeit. Wie kann also feministisch gehandelt werden – trotz all dieser Kritikpunkte?

Für die aktivistisch orientierte und in einzelnen Gruppen organisierte Autonome Szene ist diese Frage genauso relevant wie für die feministische Theoriebildung. Diskutiert wird sie vor allem im Kontext des so genannten Paradigmenwechsels, mit dem aus postkolonial, queer und post-strukturalistisch geprägten feministischen Debatten ein radikales Misstrauen gegenüber dem emanzipativen Gehalt feministischer Ideen formuliert wird. In diesen Theorieansätzen, die auch innerhalb politischer Szenen diskutiert werden, wird festgehalten, dass Kategorien wie race oder Geschlecht nicht etwas bereits Existierendes bezeichnen würden, sondern

1 Die Kategorie Weiß wird groß geschrieben, um die soziale Konstruiertheit dieser meist unsichtbaren Kategorie textuell sichtbar zu machen. Zur Unsichtbarkeit des Weiß-Seins siehe ausführlich Teil I, Kapitel 4.3.

dass Begriffe stets einen normativen Charakter haben und machtvoll das erschaffen würden, was sie vermeintlich nur beschreiben. Beteiligt sich feministische Theorie an der Verwendung solcher Kategorien, ist sie auch beteiligt an der Gewaltförmigkeit, die diese zur Folge haben.

Diese selbstreflexive Erkenntnis ist durch den Einzug post-strukturalistischer Ansätze in die Sozial- und Kulturwissenschaften geschärft worden. Diese verweisen auf den realitätsproduzierenden Gehalt von Sprache und Diskursen und stellen jegliche Vorstellung von Natürlichkeit in Frage. Die Form der diskursiven Hervorbringung von Realität nennt Michel Foucault (1998) die produktive und gleichzeitig disziplinierende Seite der Macht. Judith Butler (1991, 1997, 2004) nennt sie die performative Wirkung von Sprache, die durch permanentes Wiederholen im Laufe der Zeit relativ stabil wirkende scheinbare Normalitäten produziert, durch die Individuen reguliert werden (Butler 2004: 53).

Diese auf den ersten Blick sehr abstrakte Vorstellung hat sehr konkrete Auswirkungen auf die Frage, wie und in wessen Namen feministisch gehandelt werden kann: Wenn Sprache und Diskurse Realität erzeugen, müssen feministische Ansätze untersuchen, was das für den Begriff Frau bedeutet: Welche homogenisierte Gruppe wird durch diesen Begriff erzeugt – und welche Gruppen werden ausgeschlossen?

Die Figur des Aus- und Einschlusses zeigt, dass die Bezeichnung des Einen auch stets die Markierung eines Anderen zur Folge hat, dass Differenz in dieser Logik nur als Entweder-Oder denkbar ist (Derrida 1983). Binäre Begriffspaare sind differentielle Verweisungen – das Eine ist nicht ohne das Andere denkbar, die Spuren des Anderen sind notwendigerweise Teile des Einen (Plößer 2005: 39f.). Die binäre Differenzsetzung führt zu einer Homogenisierung und zugleich zu einer Hierarchisierung. Das systematische Denken eines Dazwischen, Daneben, Quer-dazu-Verlaufens ist in westlicher Denktradition nicht verankert. In Bezug auf Kategorien wie Frau oder Mann schafft eine solche dualistische Denkweise Zonen der Unbewohnbarkeit (Butler 1997: 23), also Grenzen der »Geschlechter-Intelligibilität« (Butler 1991: 37). Es ist in gegenwärtigen west-europäischen Gesellschaften schwer möglich, sich nicht als entweder männlich oder weiblich zu identifizieren. Erst die Annahme eines Geschlechts lässt Individuen zu Subjekten werden: »Die Matrix der geschlechtsspezifischen Beziehungen geht dem Zum-Vorschein-Kommen des ›Menschen‹ voraus« (Butler 1997: 29, Hervorh.i.O.). Erfolgt die Annahme eines exklusiven

Geschlechts nicht – aus welchen Gründen auch immer – verlassen die Individuen die als normal markierte Zone und werden durch Systeme des Rechts, der Psychologie und Psychiatrie sowie der Medizin reguliert (vgl. Dietze 2003). Die Differenzsetzung Frau – Mann ist untrennbar verwoben mit der heterosexuellen Matrix (Butler 1991), innerhalb derer Frauen und Männer als komplementäre und durch wechselseitiges Begehren aufeinander bezogene Identitäten erscheinen (müssen). Geschlecht ist demnach untrennbar verwoben mit Sexualität – sexuelles Begehren jenseits der heterosexuellen Matrix nicht vorstellbar.

Innerhalb des feministischen Diskurses herrscht einmal mehr und einmal weniger Einigkeit über die Berechtigung des selbstkritischen Gehalts dieser theoretischen Positionen. Vor allem die Debatte um Ein- und Ausschluss ist inzwischen ein häufig aufgegriffenes feministisches Thema. Gleichzeitig werden die daraus folgenden Konsequenzen für feministische Theorie und Politik sehr kontrovers diskutiert, was durchaus als Streit um Hegemonie (Niekant/Schuchmann 2003: 10) bezeichnet werden kann. Poststrukturalistische feministische Positionen werden etwa von Barbara Holland-Cunz (2003: 167) als »intellektuell außerordentlich anregend«, aber »weitgehend entpolitisiert« bezeichnet. Auch aus der Perspektive der feministischen Kritischen Theorie ist es schwerlich möglich, die Kategorie Frau grundsätzlich zu hinterfragen, denn genau diese Kategorie wird benötigt, um Ungleichheit entlang der Achse Geschlecht bestimmen zu können. So fragt Regina Becker-Schmidt (1998a: 91), ob die berechtigte Zurückweisung des Zwangssystems der Zweigeschlechtlichkeit auch als sozialpolitische Orientierung taugt, »wenn es darum geht, die soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern aufzuheben«. Das Problem sprachphilosophisch orientierter, auf symbolisch kulturelle Formen der Normierung und Disziplinierung von Subjekten konzentrierter feministischer Strömungen liegt darin, dass sie strukturelle Ungleichheitsverhältnisse vernachlässigen und diese auch nur schwer systematisch erfassen können. Der sich hieraus ableitende Streit um Hegemonie innerhalb des feministischen Feldes suggeriert bisweilen, dass feministisch orientierte Menschen sich nun entweder für die eine, die sozio-ökonomische, oder die andere, die symbolisch-kulturelle Seite der Theoretisierung zu entscheiden hätten, da beide Positionen von als unvereinbaren geltenden Prämissen ausgehen (Fraser 1993).

In dieser Arbeit wird nun die Perspektive eingenommen, dass der Streit um Hegemonie ein Dilemma produziert, das aufgrund jeweils verschiedener Prämissen und jeweils unterschiedlich fokussierter gesellschaftlicher Verhältnisse tatsächlich nicht völlig lösbar ist, gleichwohl aber nicht zwingend ein Entweder-Oder produzieren muss. Die zentrale Frage, der in dieser Arbeit nachgegangen wird, ist deshalb, wie komplexe und paradox erscheinende Macht- und Herrschaftsformen überhaupt angegriffen werden können.

Um diese Frage zu beantworten, werden zunächst die zentralen miteinander um Hegemonie ringenden Theoriepositionen mit dem Fokus auf die Frage nach thematisierten Machtverhältnissen und daraus folgenden Konsequenzen für politisches Handeln rekonstruiert (Teil I). Es zeigt sich, dass in der gegenwärtigen Gesellschaft Macht- und Herrschaftsformen zu unterschiedlich und paradox erscheinen, als dass eine theoretische Position sie in Form einer Metatheorie in ihrer Gänze erfassen könnte.

Daran anschließend wird auf der Grundlage dreier Gruppendiskussionen ein Blick in die feministische Szene innerhalb des Autonomen Spektrums einer mittelgroßen Stadt in Nordrhein-Westfalen geworfen, der der theoretischen Debatte wichtige Impulse liefern kann. Innerhalb dieser Szene existieren ebenfalls konkurrierende Positionen, die dort nicht als rein theoretisches Dilemma behandelt werden können. Durch die Orientierung am konkreten politischen Handeln und der Planung von Aktionen sind AktivistInnen gezwungen, sehr konkrete und punktuelle Lösungen zu finden. Dabei entstehen punktuelle Lösungen, Kompromisse und auch eine ganze Reihe von Konflikten, da nicht nur die jeweiligen feministischen Selbstverständnisse und Positionen der Gruppen unterschiedlich sind, sondern auch die jeweiligen Angriffsziele und die eingesetzten Interventionsarten deutlich voneinander abweichen. Diese Lösungen und Konflikte sind für die theoretische Debatte besonders aufschlussreich. Gerade auch die Konflikte können – wie gezeigt werden wird – als eine besondere Stärke der Szene interpretiert werden. Hier spiegeln sich theoretische Diskussionen und haben – wie auch in anderen Städten – bereits zu einer Vervielfältigung aktivistischer Strategien geführt. Es werden beispielsweise Taktiken eingesetzt, die als symbolische Guerillastrategien verstanden werden können. Mit Aktionen wie radical cheerleading (Amann 2005), Ladyfesten (Groß 2006), Kommunikationsguerilla (autonome a.f.r.i.k.a gruppe/Blissett/Brünzels 2001), Cyberfeminismus (Weber 2001) oder riot grrrlism (Gottlieb/Wald

1995; Baldauf/Weingartner 1998; Kailer/Bierbaum 2002; Groß 2003) wird auf aktivistischer Ebene versucht, Sehgewohnheiten zu irritieren, Grenzen zu überschreiten und Normalität in Frage zu stellen. Gleichzeitig werden auch Strategien zum Einsatz gebracht, die beispielsweise von der Wirkmächtigkeit der Zweigeschlechtlichkeit ausgehen und deren Auswirkungen angreifen und sich dabei aktivistischer Mittel wie aufklärender Flugblätter, Radiosendungen und Ähnlichem bedienen.

Diese verschiedenen politischen Strategien und die damit verbundenen miteinander konkurrierenden Definitionen, Vorstellungen, Angriffsziele und Selbstverständnisse werden in der vorliegenden Arbeit durch das Kodierparadigma der Grounded Theory nach Anselm Strauss und Juliet Corbin (Strauss 1991; Strauss/Corbin 1996; Corbin 2003) in Verbindung mit der dokumentarischen Methode nach Ralf Bohnsack (Bohnsack 2000, 2003a; Bohnsack/Nentwig-Gesemann/Nohl 2001) systematisiert herausgearbeitet (Teil II). In Teil III kann gezeigt werden, mit welchen Prämissen und Konzeptionen welche Interventionsstrategien verbunden sind und wie es darüber hinaus einer Szene als Ganzes gelingt, in ihrem Zusammenspiel gleichzeitig verschiedene Macht- und Herrschaftsformen anzugreifen. Dabei werden maßgebliche Begriffe wie Geschlecht, Macht und Widerstand nicht vordefiniert an das Datenmaterial herangetragen, sondern erst auf der Basis der Selbstdefinitionen herausgearbeitet, um schließlich analysieren zu können, welche konkreten Definitionen mit welchen politischen Strategien verbunden sind (Teil III, Kapitel 1 und 2).

Im letzten Abschnitt der Arbeit (Teil III, Kapitel 3) wird das Interagieren der verschiedenen Selbstverständnisse und Interventionsarten für die theoretische Debatte fruchtbar gemacht.

